



Illyrisches Blatt.

DONNERSTAG 20. APRIL.

Zur hohen Geburtsfeier
Er. Majestät Ferdinand I. PRESVITLIGA CESARJA FERDINANDA I.
 Kaisers von Oesterreich.
 Am 19. April 1843.

K rojstnimu godu

n 1étu 1843 ')

Č a s u.

O d a.

Wacht auf mit mir, ihr Heimathöh'n und Thäler!
 Schon winkt vom jungen Osten schön und heller
 Des heut'gen Tages gold'ner Sonnenstrahl;
 Und stimmt mit euren kräft'gen Alpenöhnen,
 Auf daß die fernsten Orte laut ertönen,
 In meines Jubels frohen Wiederhall.
 Denn heut erscheint ob' Austria's Gefilde
 Ferdinand's Stern im hehren Fürstenbilde,
 Beglückend uns durch Seiner Milde Glanz;
 Und betend flammt mit heißen Andachtsschlägen,
 In Lieb' und Treu' Ihm jedes Herz entgegen,
 Durch Seiner Länder weiten Völkerkranz.
 Drum möge Ihm mein Jubellsied verkünden,
 Daß auch aus meiner Alpen fernsten Gründen
 Ihn dieses Volkes Herz mit Freuden grüßt:
 Wie hochentzückt sich alle Kinder sonnen,
 Die weitumher in meinen Gauen wohnen,
 An Seiner Huld, mit der Er sie umschleicht.
 Die eifernd stets in Unterthanen-Treue,
 Aus off'ner Brust an dieses Tages Weihe
 Ihm zollen ihres Blutes heil'gen Schwur,
 Auf daß die altbewährte Völkerliebe,
 Hinfort gekrönt durch edle Herzenstriebe,
 Sich theile zwischen Gott und Fürsten nur.
 Und sanft umblüht vom Glück' und gold'nen Frieden,
 In Segen, Wissenschaft und Kunst hienieden,
 Sich mehre Oestreichs Völkerwohl und Macht.
 Dieß deuten heut die stillen Opferflammen,
 Die festlich auch in ihrer Kinder Namen
 Die Carniola Ihm dargebracht.
 Die ewig treu, wie ihre Alpen ragen,
 Mit ihrem Volk' in allen künft'gen Tagen
 Da steht für Gott und Kaiser Ferdinand.
 Und wenn Ihm andre Töchter Opfer weihen,
 Will betend sie so oft den Schwur erneuen:
 Daß mehr wie sie — Ihn liebt kein andres Land.
 Johann Fursche.

Poslušaj stari me čuváj!
 Ti, ki mu udov urnih pridno
 Naráša se vsak miglej več,
 Ki prideš, prihrusiš nevidno,
 In 'z vékov sréde zgineš spét,
 K' ti Kron ²⁾ jih zročil je:

Ti, ki prekúcuješ zemljó,
 In njé obličje preminjávaš;
 Ki zdej preganjaš reveža,
 Zdej véliciga povzdigávaš;
 Narodam, nébu, svétu vs'mu:
 Prišel bom! glasiš se;
 Poslušaj me, — kolkvat ljudjé,
 U jarim vpreženi nesrécé,
 Večé v moč tvojo v morji solz,
 Jim zaceliti rane sklécé,
 In čudo striti vsmiljeno,
 De bfo bi léto dan;

In vonder — kriku tolc'mu gluh,
 Se opotavljaš stanovitno,
 In terpogláv zamétuješ
 Vse vpitje to nerodovitno,
 De sto lét léto bolečin
 Se siromaku zdi.

Poslušaj stari t'dej čuváj!
 Vkrotvavic vséga, kar razsaja:
 V tečáji léto tvojimú
 V devetič ³⁾ spét okrog perraja,
 De v nenavadni sonca žar
 Blišóbi oživí.

Z plamena sred njegoviga
Iména čerke tlé Cesarja,
Na tronu Avstrije deržáv
Skerbno sedéčiga čuvarja,
Ki je zmed Genjev ⁴⁾ vbraniga
Vělověčilo nebó.

Vstrahuj, o vkróti ti vihár,
In moč perút deréčo silnih,
O čas serditi ti! k' požrěš
Kob' trenil lét verste številnih:
Dan blagi sreče mēsic saj,
Naj létó, sto lét bo!

Kranjčan.

- 1) Nach des Improvisators Bindocci (Italienischem: Odimi — o Vecchio vigile etc. an Ihre Majestät die Kaiserin von Oesterreich im Jahre 1836.
2) Kron, Chronos oder Saturnus, der Gott der Zeit. — Der Dichter redet Kraft der sogenannten, der D d e eigenthümlichen audacia exordiendi, die sich mit jedem Augenblick mehrende, sich nähernde und wieder erscheinende, Alles umwälzende und bändigende Zeit an, und beschwört sie, sie wolle den hocherfreulichen Tag doch zu einem Monate, einem Jahre, einem Jahrhunderte machen.
3) Das 9. Regierungsjahr Seiner kaiserl. Majestät.
4) Genius, der Schuttgott.

W a t e r l ä n d i s c h e s.

Triglau = Besteigung.

(Fortsetzung.)

Der Abend war bereits niedergefunken. Ermüdet von fünfstündigem beschwerlichen Steigen, nahmen wir den engen Raum einer Hütte in Besitz, lagerten um das Feuer am Boden, und erfrischten uns bei Gesang und traulichem Geplauder an den reichlichen Vorräthen, mit welchen unsere sorgfältige Gönnerin im Thale uns versehen hatte.

Es gab hier einen Moment eigenthümlicher Art. Trutt man, dem lauten Gelage entfliehend, aus der Hütte, so hat man das Schauspiel einer erhebenden großartigen Erscheinung der Alpeinnatur. Ein mit abgestürzten Felsenblöcken erfüllter Gebirgskessel, von den hartanstrebenden Wänden des riesigen Michel-Verh und Tolst gebildet, läßt im Ausblick nur einen mächtigen Ausschnitt des Himmels sehen, der, mit hellstrahlenden Sternen besät, einen überaus prachtvollen Anblick gewährt. Gebrochene Lichter des Mondes spielen zwischen den Berggipfeln herein, flüchtige Wolkengestalten treiben, von dem fernher brausenden Alpenföhn gejagt, eben vorüber; eine eigene feierliche Stille, von keinem Geräusch des Lebens gestört, herrscht umher, und erfüllt die Seele mit jenem geheimen Schauer, in welchem eine Geistesstimme zu sprechen scheint: „Mensch, du gehörst nicht hieher!“ Man möchte entfliehen, wie vor einer überirdischen Macht, und starrt dennoch gefes-

selt das Wunder an. — So eine Nacht im Gebirge gehört wohl zum Erhabensten, was die Natur in ihrer überschwenglichen Fülle der Betrachtung darbietet.

Nach einigen Stunden Schlaf auf einem gemeinschaftlichen Heulager, rüsteten wir uns, die schwierigere Abtheilung der Bergfahrt anzutreten. Die Zeit war noch fern vom Morgen, der Mond längst untergegangen, daher im Dunkeln auf unfruchtbarem steinigem Boden nur langsam fortzukommen. — Bald schied ein befreundeter Katastral-Beamte, der, gelegentlich einer Inspectionsreise diese Gegend besuchend, uns begleitet hatte, um in einer andern Richtung seinem Geschäfte nachzugehen. Er erzählte später, uns beim Erklettern der höchsten Gebirgskuppe mit Theilnahme beobachtet zu haben. — Es ging nun bei zunehmendem Tageslichte hart hinan, aber, außer daß abrollendes Gestein zu vermeiden ist, ohne Gefahr. Ummählig sanken die umstehenden Berge unter uns, und als die Sonne erschien, erblickten wir, eine geräumige Hochfläche betretend, die höchsten, kahlen, spigen Felsenwände, den Triglau-Gipfel, ähnlich dem gestäubten Kamm eines kauernben Ungeheuers, vor uns auf dem mächtigen Gebirgskocke, zu dem keiner der nachbarlichen Berge, die wie Vorwachen umher lagern, mehr heraufreicht. „Das ist also der gefürchtete Triglau, rief man lächelnd, in wenigen Sprüngen sind wir oben“, wähnend, es könne nicht viel schwerer kommen als bisher. Indessen schritten die Führer ernst und schweigend voran, öfter sich aus den Brantwein-Flaschen stärkend als früher. Es lag in diesem Benehmen der kühnigen Leute eine Mahnung zur Bescheidenheit; und fürwahr, man hat ruhige Besonnenheit, fern von jeder Ueberschätzung seiner Kräfte, bei ähnlichem Beginnen vonnöthen; denn das Erklimmen dieser zerrissenen Hörner der Kalkformationen kann dem Undorfsichtigen ebenso gefährlich seyn, als Gletscher und Schneelähnen in dem sanftern Gelasse der Granitbildung.

(Fortsetzung folgt.)

Die Neue eines Kaufboldes.

Wahre Anekdote.

Gegen das Ende des Jahres 1774 trat ein elegant gekleideter, mit mehreren Orden decorirter Cavalier in das Cabinet eines der berühmtesten Advocaten zu Paris. Zu seinem Erstaunen erfuhr der Letztere, daß sein Rath und Beistand in keiner andern Absicht, als zur Eühne eines Verbrechens in Anspruch genommen werden sollte.

Zur Eühne eines Verbrechens? wiederholte der Advocat verwundert. Da vertrauen Sie sich lieber

einem Priester an, ein Advokat wird hierin wenig nützen.

Wenn Sie mir einen Augenblick Gehör schenken wollten, erwiderte der Cavalier, so werden Sie sich überzeugen, daß der Advocat hier ebenfalls competent ist.

Reden Sie, mein Herr, ich höre.

Der Client fuhr mit der Hand über Stirn und Augen, als ob er seine Gedanken sammeln, und etwas vor längerer Zeit Erlebtes wieder in sein Gedächtniß zurückrufen wollte. Nach einer kurzen Pause begann er seine Erzählung.

Es sind beinahe zwanzig Jahre, daß ein junger Capitän vom Regiment Aubeterre mit einigen seiner Kameraden am Hafen zu Bordeaux spazierte. Vom Wein erhitzt, trieben die jungen Leute allerlei Thorheiten, und beleidigten manchen Vorübergehenden mit ungebührlichem Geschwäg. Da trat ein ernstester Mann auf sie zu, und warf ihnen in gemessenen Ausdrücken das Ungebührliche ihres Benehmens vor. Der Capitän, welcher reizbarer oder boshafter als seine Begleiter war, ließ den wohlverdienten Verweis nicht beendigen, und schlug den Unbekannten, der ihn durchaus nicht beleidigte, in's Gesicht. Ein Duell war hier unvermeidlich. Am folgenden Morgen fand man in der Nähe der Stadt den Leichnam eines Mannes: es war des Capitäns Gegner.

Dieser Unfall erregte allgemeine Entrüstung in Bordeaux. Der Gebliebene war ein achtbarer Kaufmann und Vater von fünf Kindern, deren ältestes kaum das sechste Jahr erreicht hatte. Die Justiz wollte einschreiten, allein der Capitän stand unter den Militärgesetzen, welche in dieser Beziehung nicht allzu streng waren; überdies hatte seine Familie großen Einfluß, und er kam mit einer kurzen Arreststrafe davon.

Dieser Zweikampf war für den Capitän der Vorläufer vieler anderer. In allen Städten, wo sein Regiment in Garnison lag, wurde dieser Officier bald als der größte Raufbold und der geschickteste Fechter der ganzen Armee bekannt.

Sie reden ohne Zweifel von dem Marquis de Manil, sagte der Advocat; ich hörte vor längerer Zeit viel von ihm reden.

Dieser Marquis de Manil — bin ich! erwiderte der Cavalier. Ich war leider Sieger in einer Reihe von Duellen, von denen manche ein tragisches Ende nahmen. Ich bin jetzt aus dem unseligen Laumel erwacht, und die Reue nagt an meinem Herzen. Es vergeht fast keine Nacht, ohne daß mein Schlaf durch die Erscheinung einiger meiner Schlachtopfer gestört wird. — Die gewöhnliche Wirkung einer er-

higten Fantasie, werden sie vielleicht sagen! — Nein, mein Herr, ich sehe, ich erkenne deutlich die Züge derer, die durch meine Hand gefallen sind; ich zähle ihre Wunden, und ihr Todesröcheln, womit sie meinen Triumph begrüßten, dringt deutlich und vernehmbar an mein Ohr. Ich kann nicht mehr leben in dieser unablässigen Qual, ich muß den Verfolgungen dieser Jurien entrinnen, es koste, was es wolle. Ich will einen Versuch machen, durch ein Werk der Sühne mein Unrecht wieder gut zu machen, und meine verdorrene Ruhe wieder zu erlangen. Ich bin gekommen, mir über die Art und Weise der Ausführung meines Vorhabens Ihren Rath zu erbitten.

Ich habe erfahren, fuhr der Marquis nach einer Pause fort, daß die unglückliche Witwe jenes Kaufmannes, der durch meine Hand gefallen, sich in einer an Dürftigkeit gränzenden Lage befindet. Nachdem sie Alles, was sie besaß, der Erziehung ihrer Kinder geopfert, lebt sie nur von der Milthätigkeit ihrer Verwandten. Ich will dieser Frau meine Hand antragen, will ihre Kinder adoptiren, und so das Unrecht, was ich dieser Familie gethan, wieder gut zu machen suchen.

Bedenken Sie wohl, was Sie thun, warnte der Advocat. Sehen Sie nicht ein, in welchem gehässigen Lichte diese Unglückliche vor der Welt da stehen würde, wenn sie dem Mörder ihres Gatten die Hand reichte?

Das ist nicht zu fürchten, erwiderte der Marquis; zu der Zeit, als dieses unselige Duell vorkam, hieß ich noch der Chevalier de Chresne; erst zehn Jahre später, nach dem Tode meines Vaters, nahm ich den Titel des Marquis de Manil an.

Das Geheimniß würde dennoch bald entdeckt werden, wandte der Advocat ein; einerseits würden Ihre Verwandten, und andererseits Ihre Feinde — und Sie müssen deren viele haben — sich angelegen seyn lassen, Ihrer Gattinn die schreckliche Wahrheit zu hinterbringen. Ich habe eine zu hohe Meinung von dieser Dame, um zu glauben, daß der Titel einer Marquise und ein großes Vermögen sie über eine Verbindung zu trüben vermöchte, welche dem sittlichen Gefühle eben so zuwider ist, wie der Conventenz; was würde dann aus Ihnen werden? Ein Fremdling in Ihrem eigenen Hause, würden Sie Ihrer Gattinn durch Ihre Annäherung Schauder und Entsetzen einflößen, und Ihre Stiefkinder würden nur mit Erröthen das von Ihnen dargebotene Brod annehmen. Ihre neue Familie würde ewig die List verwünschen, deren Sie sich bedienten, um die durch Ihre Schuld Verwaisten und Verarmten zu beschützen und zu bereichern. Ihre Zuverlässigkeit,

Ihre Zärtlichkeit würde Sie nie zu schützen vermögen vor den Ausbrüchen des Hasses und den gerechten Vorwürfen der Ihrigen, und der von dem Chevalier de Cresne begangene Mord würde nie aufhören, die Wohlthaten des Marquis von Manil zu besflecken.

Aber ich führe meine neue Familie auf mein einsam gelegenes Schloß in Languedoc, unterbrach ihn der Marquis; ich sage mich los von allem geselligen Verkehr; man wird alle jene Abenteuer vergessen, welche mir eine so traurige Berühmtheit gaben, man wird selbst meine Person vergessen, und ich werde in der Abgeschiedenheit von der Welt vielleicht meine Ruhe wieder finden.

Dies Alles war jedoch nicht im Stande, den Advocaten zu befriedigen. Der Jünger der Themis besaß zu viel Welt- und Menschenkenntniß, um sich solchen sanguinischen Hoffnungen zu überlassen. Die Wahrheit hat oft Flügel wie die Verleumdung, sagte er, oder besser gesagt, die Bosheit, die Sucht zu schaden, treibt manchen Menschen zu dem Entschlusse, den Schleier, der auf den Handlungen Anderer liegt, zu lüften. Die Mauern Ihres Schlosses werden Sie nicht schützen können vor diesem Ungerwitter. Früher oder später werden Sie davon ereilt werden, und Sie werden sich vergebens dem häuslichen Dämon zu entwinden suchen. Folgen Sie meinem Rathe, Herr Marquis, verzichten Sie auf diese unnatürliche und gefährliche Verbindung, und vermehren Sie das Gewicht der auf Ihrem Gewissen lastenden Reue nicht noch durch eine endlose Kette häuslicher Verdrießlichkeiten. Das Gesetz gibt Ihnen hinreichende Mittel an die Hand, das Unrecht, welches Sie der Familie zugesügt, wieder gut zu machen.

Ehenkungen, Erblassungen, Adoptionen — lauter Veranlassungen zu endlosen Prozeßen! erwiederte Kopfüttelnd der Marquis. Meine Verwandten würden

nach meinem Tode Alles, was ich angeordnet, umzuwerfen suchen, und meine Wohlthaten würden denen, die ich beglücken wollte, sogar im höchsten Grade nachtheilig seyn.

Ich werde das, was Sie mir mitgetheilt haben, in Erwägung ziehen, fügte der Marquis hinzu, indem er aufstand, und seinen Hut nahm. Wenn ich Ihre Gegengründe triftig finde, so komme ich wieder, um mit Ihnen jene Documente auszufertigen, welche für mein Gewissen eine Erleichterung und für mein Herz ein Trost seyn sollen.

Der Marquis de Manil kam nicht wieder. Es waren kaum zwei Monate verfloßen, als er sich mit der Witwe des von ihm im Duell getödteten Kaufmannes vermählte, und ihr sein ganzes Vermögen, dessen jährliche Einkünfte sich auf 300,000 Livres beliefen, vermachte. Der Marquis hatte dem Advocaten verschwiegen, daß die Witwe, deren persönliche Bekanntheit er zufällig gemacht, weniger durch ihre Schönheit, als durch ihre geistreiche Unterhaltung den tiefsten Eindruck auf ihn gemacht hatte. Die Marquise de Manil zeichnete sich selbst noch in spätern Jahren durch ihre wohlerhaltene Schönheit aus, welche durch die Lebendigkeit und Anmuth ihres Benehmens bedeutend erhöht wurde.

Die Besorgnisse des Advocaten waren aber leider nur zu wohl begründet. Die Marquise erfuhr die unglücklichen Begebenheiten aus dem frühern Leben ihres Gemals, und trennte sich von ihm. Der Marquis, welcher trotz der ihn von allen Seiten bedrohenden Gefahren in der Revolutionszeit nicht auswandern wollte, wurde von einem seiner Abentüßer denuncirt, und vom Revolutionstribunal zum Tode verurtheilt. Er bestieg das Blutgerüst mit stoischem Gleichmuth.

ERSTE - NACHRICHT.

Um dem mehrseitigen Wunsche entgegen zu kommen, werden die Cosmoramen zweite Aufstellung, anstatt nur bis zum 23., bis Dienstag den 25. d. M. zu sehen seyn.

An die verehrten Herren Mitglieder des Krainischen Museums = Vereins.

Der provisorische Museums = Vereins = Vorstand findet sich in die angenehme Lage versetzt, hiermit den verehrten Mitgliedern dieses Vereins eröffnen zu können, daß die, vermög dem 10. §. der Statuten auf die ersten Tage des Monats Mai bestimmte allgemeine Versammlung mit hoher Bewilligung Sr. Excellenz des Herrn Gouverneurs und obersten Vorstehers, Freiherrn von Weingarten, den zweiten Mai um 10 Uhr Vormittags in dem ständischen Sitzungssaale Statt finden, und das dießfällige Programm später nachfolgen werde.

Die Herren Vereins = Mitglieder werden daher eingeladen, möglichst zahlreich sich einfinden zu wollen, theils um Ihre Anhänglichkeit an dieses, Krain auszeichnende, Institut zu bethätigen, theils auch, um am Nachmittage die neuen Aufstellungen im ersten und ebenerdigen Tracte des Lyceal = Gebäudes, da beide Abtheilungen für die Herren Mitglieder von halb 3 Uhr an ausschließlich geöffnet seyn werden, besehen und sich überzeugen zu können, wie dasselbe sich vermehre und vervollkomme. — Zugleich wollen jene Mitglieder, welche ihre Diplome noch nicht erhoben haben, selbe gegen Ertrag der Stämpelgebühr von 30 fr. erheben, oder erheben lassen.

Ljubljana den 15. April 1843.

Franz Graf von Hohenwart.